

Am Herd

BRANDHEISS UND HÖCHST PERSÖNLICH

Es ist ja offensichtlich eine Art Volkssport, sich über die Jungen zu mokieren, die nur Teilzeit arbeiten wollen und das Wort **Work-Life-Balance** im Mund führen, aber die Jungen haben recht.

VON BETTINA STEINER



Ich kann mich noch an Zeiten erinnern, da war es cool, Stress zu haben. Man traf sich auf der Straße und fing an zu jammern: „Boah, es ist gerade so hektisch“, sagte der eine. „Wahnsinn, ich gehe in Arbeit unter“, sagte die andere, und dann unterhielt man sich eine halbe Stunde über den Film, der gerade in die Kinos gekommen ist, oder das Lokal, das neu eröffnet hat. Da stehen sogar zwei vegetarische Hauptspeisen auf der Karte! Zum Abschied zückte man dann die Kalender und sagte: Treffen wir uns doch am Freitag!

Wenn sich heute zwei auf der Straße begegnen, begrüßen sie sich enthusiastisch, rufen: „Wir müssen uns unbedingt irgendwann zusammentelefonieren“ und eilen weiter. Und man tut das nicht, weil einem der andere eh auf die Nerven ginge!

Meine Welt ist voll von Freunden, die am ersten Urlaubstag krank werden oder ständig Kopfschmerzen haben, voll von Bekannten, die trinken, um den Job zu schaffen, oder nicht trinken, um den Job zu schaffen, die in Therapie gehen, um den Job zu schaffen, und die sich trotzdem scheiße fühlen. Meine Welt ist voll von gehetzten Postlern und DHL-Fahrern, von überforderten Verkäufern, fertigen Ärzten, ausgebrannten Lehrerinnen. Ich habe aufgehört, irgendjemandem irgendwelche Fehler vorzuhalten, weil eigentlich eh niemand mehr was dafür kann, und wenn der Kellner mir die falsche Suppe bringt, tut er mir leid.

Ich habe übrigens innerhalb eines Monats zwei Espresso-Kocher ruiniert, weil ich vergessen habe, Wasser reinzutun, und bin im vergangenen halben Jahr dreimal in die falsche U-Bahn eingestiegen. In Wien.

Man mokiert sich ja gern darüber, dass die Leute nur mehr vier Tage die Woche arbeiten wollen, über die Gen Z, die auf ihre „Work Life Balance“ pocht; man tut so, als sei wahlweise das gesamte „Volk“ oder nur die Jugend faul geworden und bequem, aber die Wahrheit ist, dass dieses Tempo einfach nicht beizubehalten ist. Ich habe jetzt nicht die Energie, die österreichische Statistik rauszusuchen, aber in Deutschland arbeiten 65 Prozent der Angestellten in der Pflege Teilzeit. Jetzt könnte man sagen: Na ja, da sind halt viele Frauen mit Betreuungspflichten dabei. Aber auch 44 Prozent der Männer trauen sich offenbar eine Vollzeitstelle nicht zu. Weil es nämlich nicht geht.

Es geht vieles nicht mehr, und wenn mir jetzt irgendjemand etwas von „Effizienz“ zuruft, kriege ich einen Schreikrampf. Die Effizienz ist der Feind jeder Kreativität. Dieser verfluchte Effizienzgedanke führt dazu, dass wir immer nur so weitermachen wie bisher, weil uns nicht die Mühe bleibt, darüber nachzudenken, was man anders machen könnte.

Ich schreibe das, bevor ich auf Urlaub fahre, wo ich zwei Wochen gar nichts tun werde als essen und schlafen und lesen und schwimmen, um die sprichwörtlichen „Batterien“ wieder aufzuladen. Dass wir über uns selbst reden, als seien wir Maschinen, sagt eh schon vieles.

bettina.elbel-steyner@diepresse.com

diepresse.com/amherd

COLUMBUS REISETHEK

Göteborg

Oper, Aquarellkunst & Küstenflair



Reisetermin

10.09. – 14.09.25
5 Tage im DZ ab € 2.590 p.P. / EZ ab € 3.090
Europ. Reiseversicherung € 173 p.P. im DZ / € 234 p.P. im EZ



All good, Schatzi? Liebe zwischen zwei Welten

Kommunikation, gemeinsame Feste, Kindererziehung:
Wenn **Partner aus verschiedenen Kulturen**
zusammenleben, wird der Alltag zur spannenden
Mischung aus Bereicherung und Herausforderung.

VON LISA SCHÖTTEL UND BARBARA SCHECHTNER

Einige Hochzeitsgäste tanzen zurückhaltend zur kleinen Band. Javier lächelt, doch in Gedanken ist er weit weg. In Spanien, denkt er, wäre das hier das reinste Spektakel. Musik, die niemand auf den Stühlen hält. Tias, Primos, Freunde, sie singen, tanzen, lachen und feiern ausgelassen bis tief in die Nacht. Hier ist es nett, aber doch sehr ruhig. Und so geregelt. Die Trauung, das Gruppenfoto, die Sitzordnung. Javier vermisst die improvisierte Lebensfreude, bei der plötzlich jemand eine Gitarre zückt oder einen Flamenco anstimmt.

Die Globalisierung bringt
Menschen und Kulturen
einander näher.

Seine Partnerin versteht seine Enttäuschung nicht. Javier findet nicht die richtigen Worte, um ihr zu beschreiben, wie er sich fühlt. Er rutscht in seine Muttersprache. So wie immer, wenn es emotional wird. Eine fiktive Szene, die durchaus Teil der gesellschaftlichen Realität in Österreich sein könnte: Immer mehr Paare stehen vor der Herausforderung, zwei Kulturen unter ein Dach zu bringen. Im Jahr 2023 hatte laut Statistik Austria in rund 33 Prozent aller Partnerschaften (Ehen und Lebensgemeinschaften) zumindest eine Person ihre Wurzeln außerhalb Österreichs. „Dass diese Zahl steigt, hängt einerseits mit steigender Migration zusammen, andererseits gibt es heute mehr Möglichkeiten, eine solche Partnerschaft einzugehen und aufrechtzuerhalten“, sagt Ulrike Zartler vom Institut für Soziologie der Universität Wien. Digitale Kommunikationsmittel ermöglichen ganz neue Wege, solche Partnerschaften zu leben, „früher war bereits ein Telefonat nahezu unerschwinglich“.

Sprachliche Reibungen. Wie dieses Miteinander im Alltag klingt, sieht man bei Leonie Murner und Ricardo Lajta-vary. Bei ihnen wird schon rein akustisch klar, dass hier zwei Welten aufeinandertreffen. „Als wir uns kennenlernten, sprach Ricardo sehr gut Deutsch, das war anfangs unsere Beziehungssprache“, erzählt die ursprünglich aus Deutschland kommende Murner. Als die beiden 2018 für ein halbes Jahr nach Argentinien zogen, änderte sich das. Heute leben sie in Wien und kommunizieren hauptsächlich auf Spanisch miteinander. Oder wechseln spontan die Sprache. „Wenn es bei einem Streit heiß hergeht und es emotional wird, reden wir Spanisch. Geht es ums Detail, dann wechseln wir ins Deutsche“, lacht die 30-Jährige. Dass sie die

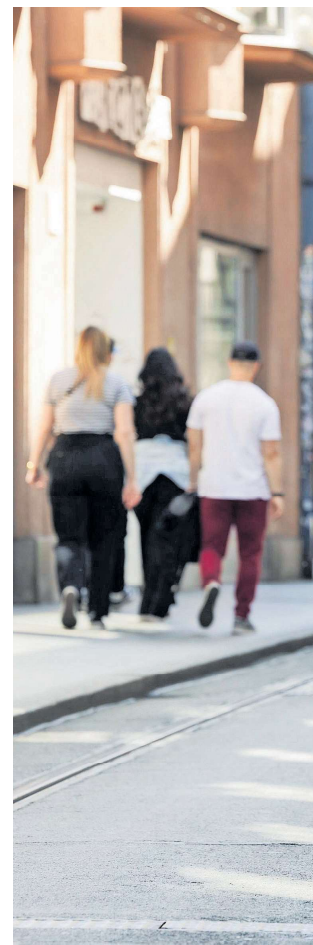
Muttersprache des anderen fließend beherrschen, hilft natürlich, schützt aber auch sie nicht vor Missverständnissen: „Manche Wörter klingen in einer Fremdsprache harmloser, haben aber im anderen Sprachraum ein ganz anderes Gewicht“, so der Argentinier mit ungarischen Wurzeln. Ein Satz ist ihnen besonders in Erinnerung geblieben: „Ricardo hat mir schon zwei Wochen nach unserem Kennenlernen ein ‚Ich liebe dich‘ ins Ohr geflüstert. Da war ich doch verwundert. Erst später stellte sich heraus, dass er ‚Ich mag dich‘ meinte.“

Was auch zum Alltag eines zweisprachigen Paares gehört: um die Worte zu ringen und manchmal an der Sprache zu scheitern. Bei Marc Guttman aus Graz und Kana Taniguchi aus Tokio ist Englisch die gemeinsame Sprache. „Mein Japanisch ist sehr beschränkt, Kanas Deutsch noch am Anfang“, erklärt Guttman. Damit können sie zwar bei Vokabellücken „drumherum reden“, aber nicht alles sagen, meint Taniguchi: „Oft kann ich meine Gefühle nicht so ausdrücken, wie ich es gern möchte. Das frustriert mich.“ Wenn man nicht mehr weiterkommt, bleibt immer noch die nonverbale Sprache, sagt Guttman, und fügt scherzend hinzu: „Oder man wirft Sachen durch den Raum.“ Schließlich sei eine Mix-Beziehung auch eine gute Gelegenheit, sich in Humor und Selbstironie zu üben.

In anderen Situationen kann der Humor in einer bilingualen Beziehung auch auf der Strecke bleiben, das wissen die beiden. „Wenn ich Kana Memes schicke, versteht sie den Humor überhaupt nicht.“ „Einfach, weil es nicht lustig ist“, winkt sie ab. Sarkasmus und Ironie gehören in Österreich fast zum guten Ton – kann in anderen Kulturen aber schnell für Irritation sorgen.

Bürokratie. Beschließt ein Paar, zusammenzuziehen und sich ein gemeinsames Leben aufzubauen, entstehen viele Herausforderungen, besonders, wenn beide aus unterschiedlichen Kulturen stammen. „Das ist ungleich schwerer, weil viele geteilte Erfahrungen fehlen“, sagt Familiensoziologin Zartler. Das betrifft etwa die Bedeutung von Festen oder unterschiedliche Kommunikationsstile.

Hinzu kommen strukturelle Hürden wie Aufenthaltsrecht oder Arbeitsmarktzugang. „Das spielt eine enorm große Rolle, weil es ein Ungleichgewicht und eine unglaubliche Unsicherheit und Instabilität schafft. Wenn der rechtliche Status eines Partners ungeklärt ist oder ein Partner rechtlich wesentlich schlechter abgesichert ist, ist das ein zusätzlicher Belastungsfaktor in Beziehungen“, lacht Guttman und Taniguchi



wissen, was es heißt, sich durch den bürokratischen Dschungel zu schlagen. Sie sind gerade mit ihrem gemeinsamen Sohn von Tokio in die Steiermark gezogen. „Zuerst musste Kana alle sechs Monate ausreisen, mittlerweile hat sie eine Aufenthaltserlaubnis. Das war natürlich stressig, wenn man nicht weiß, ob man wieder einreisen kann.“

Auch das soziale Umfeld kann belastend sein, etwa wenn der Partner in der Herkunftsfamilie nicht willkommen ist, sagt Expertin Zartler. „Stelle ich mich schützend vor meine Partnerin, wenn meine Eltern sie nicht akzeptieren? Oder hinterfrage ich vielleicht meine Partnerwahl? Versuche ich, meine Partnerin umzumodeln, damit sie besser in die Familie passt?“ Wie offen Familie und Gesellschaft auf den Partner reagieren, hängt oft auch davon ab, woher der Partner stammt, weiß Luisa, die für diesen Artikel anonym bleiben will, aus eigener Erfahrung. Heute ist sie mit

Auf binationalen Paaren lastet
viel Druck – sowohl von innen
als auch von außen.

einem Italiener liert, zuvor war sie vier Jahre mit einem aus Marokko stammenden Mann zusammen. „Plötzlich waren meine normalerweise sehr weltoffenen Eltern gar nicht mehr so entspannt“, erzählt sie. Es tauchten Fragen auf: Was passiert, wenn du schwanger wirst und er mit den Kindern verschwinder? Was ist, wenn sich seine Familie zu sehr einmischt? Sorgen, die bei ihrem jetzigen Partner kein Thema sind. Taniguchi kennt das anders: „Meine Schwestern sind bereits mit europäischen Männern verheiratet.“ Ihre Eltern seien vor allem überrascht gewesen, wie fürsorglich ihr Partner mit dem Kind umging und dass er in Tokio blieb.

Kompromisse. Unterschiede zeigen sich nicht nur im familiären Umfeld, sondern oft im Kleinen. „In Argentinien lebt man im Moment. Erst in Europa habe ich zum ersten Mal die Frage gehört: Was machst du >>>



nächsten Sommer? Wenn mich Leonie am Montag fragt, was wir am Samstag um elf Uhr machen, habe ich keine Antwort“, erzählt Ricardo Lajtavary. „Ich bin da sehr deutsch“, räumt Murner lachend ein, „sehe das inzwischen aber gelassener.“ Viel Verständnis für die kulturelle Haltung des anderen entstehe auch mit dem Erlernen der Sprache, sagt sie. „Auf Spanisch sage ich: se rompió“, es ist etwas kaputtgegangen. Wer es war, ist nicht wichtig. Auf Deutsch muss man das präzisieren.“

Auch das Essen und die Esskultur bergen oft Reibungspotenzial – sei es bei der Tischkultur, den Essenszeiten oder

den Gerichten. „Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt, dass es abends eine große warme Mahlzeit gibt. Zwar bin ich bis dahin schon dreimal verhungert und kann danach nicht schlafen, weil ich so voll bin, aber das ist eben der Kompromiss“, erzählt Murner.

Hier bleibt allerdings die Frage: Wie viel Raum gibt man den Unterschieden? Und wann müssen beide Seiten bestimmte Dinge einfach akzeptieren? „In Marokko, aber auch in Italien, ist das Familiensystem ein anderes, alle sind enger miteinander verbunden. Da wird auch viel öfter telefoniert“, erzählt Luisa. „Mein damaliger Partner fand es

Für Marc Guttman aus Graz und Kana Taniguchi aus Tokio ist Englisch die gemeinsame Sprache. Da ist es nicht immer einfach, Gefühle auszudrücken.

Helmut Lünghammer

seltsam, dass bei uns in Österreich die Eltern ab einem gewissen Alter eher auf Distanz gehalten werden.“ Oft war diese Diskrepanz ein Streitpunkt. „Aber irgendwann erkannte ich: Es gibt kein Besser und Schlechter. Manche Dinge muss man einfach akzeptieren.“

Zartler ergänzt: „Was sich im Hinblick auf unterschiedliche Vorstellungen von Familie, Religion oder Erziehung vielleicht zunächst wie Reibung anfühlt, kann auch bereichernd sein. Das ist für ein Paar eine gute Möglichkeit sich auszutauschen, diese Differenzen zu sehen und zu reflektieren. Aber es ist auch verbunden mit Fragen von Hierarchie, Macht und Dominanz innerhalb bestimmter Kulturen. Wird übernommen, was in der Gesellschaft, in der das Paar lebt, gängige Praxis ist, oder schaffen wir als Paar eine gemeinsame neue Wirklichkeit, die für uns sinnvoll erscheint?“

»Es gibt kein Besser und Schlechter. Manche Dinge muss man akzeptieren.«

Gemeinsame Werte. Spätestens mit Kindern zeigt sich, wie unterschiedlich Gewohnheiten, Erwartungen – und Erziehungsstile – sein können. Das gegenseitige Ausverhandeln wird konkreter. „Und die kulturellen Unterschiede noch präsenter“, betont die Soziologin. „Wie laut darf ein Kind in der Öffentlichkeit sein, wie präsent im Familienleben? Geht es in der Eltern-Kind-Beziehung um Autorität und Respekt oder um eine freundschaftliche Beziehung?“

Eine zentrale Frage: Welche Sprache sprechen wir mit unserem Kind? Im Fall von Taniguchi und Guttman wird der Sohn dreisprachig erzogen. „Ich versuche immer Japanisch mit ihm zu sprechen“, sagt Taniguchi. „Da wir aber bei Marcs Familie leben, frage ich mich jedes Mal: Ist es jetzt unhöflich gegenüber seinen Eltern? Ich möchte niemanden ausgrenzen.“

Auch grundlegende Fragen stehen im Raum: Wo wird das Kind geboren? Wo ziehen wir es auf? Was ist das Beste für den Nachwuchs? Taniguchi erzählt: „In Japan ist der Respekt für die Gemeinschaft ein ganz anderer als in Europa.

Das Wohl der Gruppe steht über dem des Einzelnen. Das möchte ich unserem Sohn mitgeben.“

Guttman widerspricht nicht, fügt aber hinzu: „Die Hierarchien sind andere: In ihrer Familie wird vieles, was der Vater sagt oder tut, einfach akzeptiert. Ich sage meinen Eltern auch schon mal, was ich von gewissen Handlungen halte – das will ich unserem Sohn auch so vorleben.“

Voneinander lernen. Viele binationale Paare erzählen, dass sie mit der Zeit ein feineres Gespür füreinander entwickeln. Mehr Empathie, mehr Verständnis. Oft bleibt das nicht auf die Beziehung beschränkt, sondern prägt auch den Umgang mit anderen. „Wenn man täglich, 24 Stunden lang, mit Unterschieden konfrontiert ist und diese ausverhandeln muss, versteht man irgendwann besser, warum andere Menschen auch anders ticken“, sagt Lajtavary. „Ich durfte durch Ricardo außerdem eine Sprache lernen, die von so vielen Menschen unterschiedlichster Länder gesprochen wird. So kann ich mich auch ihnen ein Stück weit annähern.“ Kana Taniguchi hat aus ihrer Beziehung noch etwas anderes mitgenommen: „In Japan sagen wir oft wenig und glauben, uns zu verstehen. Mit Marc habe ich gemerkt: Das reicht nicht. Ich muss lernen, Dinge auszusprechen.“

Laut Expertin Zartler bedeutet ein erhöhtes Konfliktpotenzial auch Potenzial für Weiterentwicklung: „Man kann Unterschiede nutzen, um destruktiv zu streiten. Man kann sie aber auch nutzen, um das gegenseitige Verständnis zu erhöhen und sich in einen Austausch zu begeben.“ Binationale Beziehungen bieten nicht nur den Beteiligten und ihren Kindern, die beispielsweise von der Mehrsprachigkeit profitieren, vielfältige Lernfelder, sondern der ganzen Gesellschaft, „weil jede Begegnung mit einer anderen Kultur den Horizont erweitert und die Offenheit in einer Gesellschaft fördert.“

Entscheidend sei, wie viel Unterstützung von außen kommt. Denn: „Die rechtlichen Rahmenbedingungen sind eine zentrale Grundlage für das Gelingen binationaler Partnerschaften und transnationaler Familien.“

»Aufeinander zugehen und miteinander wachsen«

Wie bewältigen **binationale Paare** die besonderen Herausforderungen ihrer Beziehung? Gibt es Hinweise darauf, dass ihnen ein höheres Trennungsrisiko droht? Antworten gibt Stanislava Schraufek Merdinger, Paar- und Psychotherapeutin vom Verein Fibel.

VON BARBARA SCHECHTNER

Welche Probleme beobachten Sie am häufigsten in Ihrer Arbeit mit interkulturellen Paaren?

Stanislava Schraufek Merdinger: Für Österreicher und EU-Staatsbürger, die eine Person aus einem Drittstaat heiraten oder eine eingetragene Partnerschaft eingehen möchten, beginnen die Herausforderungen oft schon bei der Eheschließung oder Familienzusammenführung, da das österreichische Fremdenrecht sehr restriktiv ist. Viele Paare werden zu einer monatelangen Fernbeziehung gezwungen, bis der Aufenthaltstitel bearbeitet ist. Die lange Wartezeit gepaart mit vielen Unsicherheiten kann für die Beziehung sehr belastend sein. Zieht einer der Partner frisch aus dem Ausland nach Österreich, entsteht häufig ein Machtungleichgewicht, da die zugezogene Person ihr Leben in Österreich neu aufbauen muss. Dies, der Statusverlust und eventuelle Rassismus- oder Diskriminierungs-

erfahrungen können sich auch auf die Paardynamik auswirken. Daneben können interkulturelle Unterschiede in Familienmodellen, Erziehungskonzepten, religiösen Fragen, in der Kommunikation und in Konfliktlösungsstrategien bestehen.

Wie lassen sich diese Hürden meistern? Wichtig ist, die Kultur und das Land des Partners oder der Partnerin gut kennenzulernen, um die kulturellen Codes besser zu verstehen und interpretieren zu können. Beim Ankommen ist es wichtig, sich zu unterstützen, jedoch bald auch Bereiche der Selbstständigkeit zu etablieren. Eine große Aufgabe ist es, aus dem eigenen Ethnozentrismus herauszutreten und für Beziehung und Familie den eigenen dritten Weg zu erarbeiten. Dabei ist es hilfreich, nach Gemeinsamkeiten statt Trennendem zu suchen. Bei Konflikten ist es das Wichtigste, sich gegenseitig gut zu-

LOVING DAY

Stanislava Schraufek Merdinger ist klinische Psychologin, Psychotherapeutin, Paartherapeutin und seit 2014 Beraterin beim Verein **Fibel** (Fraueninitiative bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften).

Fibel feiert am 12. Juni den internationalen **Loving Day**, den Tag der bikulturellen Paare und Familien, und lädt dieses Jahr zu einer mehrsprachigen Autorenlesung ein. Weitere Informationen auf www.verein-fibel.at.

zuhören, die dahinterliegenden Bedeutungen, Werte und Bedürfnisse zu verstehen, sich über eventuelle Ängste und Sorgen auszutauschen. Daraus ergeben sich meist mögliche Lösungen.

Sind binationale Beziehungen stabiler oder instabiler als andere?

Weder noch. Einerseits haben die binationalen Paare deutlich mehr Herausforderungen zu bewältigen, denn neben der üblichen Paardynamik und den persönlichen Themen aus der Herkunftsfamilie, die alle Paare betreffen, müssen sie die rechtlichen Hürden, finanzielle Zusatzbelastungen und die Aufgaben der Migration bewältigen, die kulturellen Kontexte in Einklang bringen und sich möglicherweise auch mit gesellschaftlicher Diskriminierung befassen. Andererseits sind bikulturelle Paare einfach durch den Umstand ihrer Unterschiedlichkeit von Anfang an zu mehr Kommunikation gezwungen, was ihre

partnerschaftlichen Fähigkeiten weiterentwickelt. Die gemeinsame Bewältigung der Hürden schweift oft zusammen, was insgesamt zu mehr Stabilität führen kann.

Was könnten andere Paare von interkulturellen Paaren lernen?

Die Flexibilität von interkulturellen Familien in ihrer Lebensweise, da sie neue Formen von Familienleben für sich schaffen, statt alte Muster zu übernehmen. Die Resilienz und das Zueinanderstehen im Angesicht von vielen Herausforderungen, indem sie ihre interkulturellen Kompetenzen stetig erweitern, aufeinander zugehen, voneinander lernen und miteinander wachsen. Die Unterschiede nicht nur zu akzeptieren, sondern als Bereicherung und Möglichkeit zur Weiterentwicklung zu sehen sowie gegenseitigen Perspektivenwechsel öfter einzusetzen: Davon können alle Paare profitieren.